

Ostern

Autor(en): **Binder, Gottlieb**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **9 (1905-1906)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorgestern, als sie sich zu schwach fühlte, rief sie die Wärterin zu Hilfe: „Sie, ziehen's mir meinen schönsten Rock an: ich will mich bereit halten, um mit meinem lieben Mann droben im Gasthof zum blauen Paradies die ewige Hochzeit zu feiern.“ Als man ihr den Rock mit dem Handschuhflicken angezogen hatte, erklärte sie: „So jetzt bin ich z'frieden! Aber nicht wahr, den Rock da lassen's mich anhaben, wenn's mich ins Sargel hineinlegen?“

Man sicherte ihr das zu. Allein die Anstaltsregel gestattete es nicht. Den Handschuh dagegen konnte ich ihr nicht vorenthalten.

Ein Kreis ist mit Tinte auf die Innenfläche gezogen, und darüber stehen die Worte: Sein erster Kuß!

Diese Stelle soll niemand entweihen.

Adolf Böglin.

Abendlied.

Der Abend am Gebirge glüht,
Ein Glöcklein klinget leise,
Und zwitschernd durch die Lüfte zieht
Der Vogel seine Kreise.

Stolz weist der Fenster Sonnengold
Die stille Bergkapelle;
Der dunkle Fluß im Tale rollt
Halbschlummernd seine Welle.

Und alles stumm in Wald und Flur,
Und ich so ganz alleine.
Im Abendwind umweht mich nur
Die Liebe Gottes und — Deine.

Emil Faller, Zofingen.

Ostern.

Von Gottlieb Binder, Rülchberg.

Im Osterfest feiern wir zwei Feste der Auferstehung, die ursprünglich nichts weiter mit einander gemein hatten, als daß sie in dieselbe Zeit fielen, die Auferstehung Christi und die Auferstehung und Wiederkehr des Frühlings-Pascha und Ostern, das Fest der christlichen Kirche und das Fest der alt-deutschen Göttin Ostara. Das Christentum hat indes über das heidnische Fest den Sieg davon getragen, hat dessen Sitten sich untergeordnet und nur dann und wann leuchtet die Erinnerung an jene alte Feier der Göttin Ostara, wie unsere Vorfahren sie begingen, noch aus alten Sagen hervor, die sich hier und dort im Munde des Volkes erhalten haben. Aber nicht alle verstehen den Sinn jener Sagen und man hat selbst versucht, ihnen christliche Ideen und christlichen Ursprung zu Grunde zu legen, um die letzten Denkmäler deutscher Vergangenheit zu vertilgen.

Wenn der Morgen des ersten Auferstehungstages graut, sieht der Volksglaube die Sonne doppelt aufgehen. Zwei Sonnen stehen dann goldig am östlichen Himmelssaume und schauen, Freude verkündend, auf die Erde hin — das Sinnbild des auferstandenen Christus und die Verkündigung des neu-ermachten Lenzes. Und die beiden Sonnen hüpfen dreimal und tanzen vor Freude, ehe sie sich ganz über den Saum des blauen Himmels erheben. Der fromme, christliche Sinn hat dies Hüpfen der Sonne als Freude über die Auferstehung Christi gedeutet, diese Sage hat indes einen rein heidnischen Ursprung und kündigt die Freude der Sonne über den wiederkehrenden Lenz an.

Das Osterfest mit seinen mannigfachen Sitten und Gebräuchen ist ein rein altdeutsches Fest, denn nur der Deutsche nennt dasselbe mit dem Namen des gleichzeitigen Festes der Göttin Ostara, während alle übrigen Völker es Pascha nennen, nach der Bezeichnung des altjüdischen Festes Paschah, Passah.

Auf der ersten allgemeinen Kirchensynode zu Nicäa 326 wurde, um zu verhüten, daß das Osterfest mit dem Passah der Juden zusammenfalle, bestimmt, daß das Oster- oder Auferstehungsfest immer in der ganzen Christenheit an dem Sonntage, welcher unmittelbar auf den Frühlings-Vollmond folgt, wenn aber dieser Vollmond auf einen Sonntag fielen, am nächstfolgenden Sonntage, also acht Tage später, gefeiert werden solle. So ist es noch und das Osterfest kann deshalb nie vor dem 22. März und nie nach dem 25. April fallen.

Schon die ältesten Christen feierten das Auferstehungsfest mit besonderer Solennität. Die ganze vorhergehende Nacht wurde unter Gebet und Administration des heiligen Abendmahls zugebracht, das ignis paschalis oder cereus paschalis wurde zur feierlichen Illumination angezündet, in den Kirchen wurden die Katechumenen getauft, feierliche Prozessionen wurden gehalten und Gefangenen schenkte man die Freiheit.

Eine ganz eigentümliche Sitte war das im 15. Jahrhundert allgemein übliche Ostergelächter. Nach der langen und ernsten, dem Osterfeste vorhergehenden und mit ihm vollendeten Fastenzeit, nach den schweren und kummervollen Leidestagen, durch welche die Gemüter der Christen tief ergriffen und traurig gestimmt waren, hielten es die Geistlichen für ihre Pflicht, das Volk wiederum froh und heiter zu stimmen und gaben die absonderlichsten Erzählungen und Anekdoten, die derbsten Späße von den Kanzeln herab zum besten. Je mehr die Zuhörer lachten, je mehr die Räume des Gotteshauses, wo wenige Tage vorher alle tief gebeugt und in Trauer auf den Knien gelegen hatten, von Gelächter erschallten, um so besser glaubten die Geistlichen ihre Pflicht erfüllt zu haben. Die Reformation hat auch diesem Unwesen, welches aus einem heidnischen Festgebrauche hervorgegangen war, ein Ende gemacht.

Ohne allen Zweifel stammt die Benennung Ostern von der altdeutschen Göttin „Ostara“ oder „Eastre“ her. Dem Namen nach war sie die Göttin des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichtes, eine freude- und heil-

bringende Göttin, die Göttin des Lenzes, spezieller auch des grünenden und blühenden Mai. Darauf deutet der Umstand hin, daß in der baskischen Sprache ostaro der Mai, die Zeit des Blühens und Belaubens und ostoa Laub, Blatt bedeutet.

Daß die alten Deutschen an den Abschnitten der vier Jahreszeiten große Feste zu feiern pflegten, ist bekannt. So feierten sie zu Weihnachten das Wuodansfest und im Frühjahr das Maifest oder das Fest des Frühlingsanfanges, denn der vergötterte Mai oder Sommer war eine ihrer höchsten Gottheiten. Mit diesem Maifeste hat sich die heidnische Osterfeier vielfach berührt, ja beide Feste sind wahrscheinlich ursprünglich nur ein Fest gewesen. Wie bei den großen heidnischen Festen Freudenfeuer, die zugleich Opferfeuer waren, angezündet wurden, so geschah es auch bei dem Osterfeste; man hatte Osterspiele und Ostermärchen, aus denen das bereits erwähnte Ostergelächter der christlichen Kirche entstanden war. Ja der Umstand, daß das Volk der Göttin Ostara Maiblumen zu opfern pflegte, scheint es über jeden Zweifel zu stellen, daß das Osterfest und das Maifest ursprünglich vereint waren.

Den Monat April benannten die alten Angelsachsen, da der Göttermythus der Ostara besonders dem Norden Deutschlands angehört, nach der Göttin Ostara, den „Ostermonat“, „Esturmonat“, wie noch jetzt gebräuchlich.

Wann die Benennung des Auferstehungsfestes nach der heidnischen Osterfeier gebräuchlich geworden ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen, wahrscheinlich jedoch geschah es sogleich nach dem Eindringen des Christentums in Deutschland, da die Kirche das Streben hatte, sich den heidnischen Volksgewohnheiten anzuschließen, um sich desto leichter Eingang zu verschaffen. Der erste Übersetzer der Bibel in die gothische Sprache, der Bischof Ulfilas, dem doch die Benennung der Ostara bekannt sein mußte, gebrauchte das Wort Paska.

Die Osterzeit nannten die alten Deutschen auch „Hochzeit“, denn in der Frühlingstag- und Nachtgleiche sollte der Sage nach am Himmel „hohe Zeit“ sein. Versäumte der Sonnengott diesen Zeitpunkt, denn er dem Gott des Winters gleichsam abkämpfen mußte, so herrschte der Winter das ganze Jahr hindurch. Da die Osterzeit die Zeit des knospenden und blühenden Lenzes war, die Zeit, wo alles zu neuem Leben und neuer Freude erwachte, so drückte die alte Sprache mit dem Worte Ostern zugleich und überhaupt „Wonne“ aus und besonders bei Liebesverhältnissen, wie es z. B. im Tristan (v. 926) vorkommt. Die Liebenden nannten sich gegenseitig „Osterwonne“, um ihre höchste gegenseitige Liebe und Freude auszudrücken.

Ziemlich verbreitet, in Deutschland namentlich in Sachsen, Hessen, Braunschweig und Hannover, überhaupt in Mittel- und Norddeutschland, wo die Behörden es nicht untersagt haben und kein Holzmangel zur Einstellung beitrug, ist stellenweise noch heute die Sitte, Osterfeuer anzuzünden. An dem Abende des Ostertages machen die jungen Burschen auf einem hoch und frei gelegenen Orte, am liebsten auf dem freien Gipfel eines Berges, aus Stroh und Washolz,

welches sie zu diesem Zwecke gesammelt haben, ein großes Feuer. Die sämtlichen jungen Leute des Ortes, Männer und Frauen, ziehen dann vereint mit Gesang zu dem Orte des Osterfeuers, schließen einen Kreis um dasselbe und unter Gesang wird der aufgetürmte Stroh- und Holzhaufen angezündet. Meist steckt auf einem in der Mitte des Haufens errichteten Pfahle eine Leertonne, welche später brennend den Berg herabgerollt wird. Die jungen Burschen umtanzen mit selbstgemachten Fackeln auf langen Stangen das Feuer.

In bergigen Gegenden sieht man auf vielen Höhen ringsum am Osterabend Feuer glimmen. Weithin erglänzt jedesmal die Spitze des Brockens an diesem Abende.

Die Osterfeuer stammen aus der heidnischen Zeit unserer Vorfahren. Sie waren die Freuden- und Opferfeuer ihres Osterfestes. Das Feuer war für sie eine heilige und symbolische Kraft. Bis ins achtzehnte Jahrhundert waren diese Osterfeuer ganz allgemein in Deutschland. Namentlich brannte früher auf dem Osterberge bei Gandersheim, welcher der Göttin Ostara geheiligt war, ein großes und gewaltiges Feuer am Osterabende.

Allgemeiner und noch jetzt verbreiteter als das Osterfeuer ist die Sitte der Ostereier. Auch diese Sitte haben manche von allem heidnischen Anklange zu befreien versucht und ihre Entstehung kirchlichen Gebräuchen zugeschrieben. Gleich wie am Christfeste, pflegte man sich früher beim Osterfeste gegenseitig zu beschenken, namentlich wurden den Geistlichen als eine Art Zehnten zu Ostern als Entschädigung für die nun beendete lange Fastenzeit und als Stärkungsmittel Eier überbracht. Diese Sitte wurzelt aber in dem alten heidnischen Kultus, nach welchem am Osterfeste der Göttin Ostara Eier geopfert wurden. Ein Teil der Opfergaben wurde bei dem Feste verzehrt; es galt als glückverheißend, bei dem Opfermahle Teil genommen zu haben und so hat sich die Sitte, am Osterabende Eier zu essen, bis auf den heutigen Tag im Volke erhalten.

Daß an manchen Orten die Eier mit grünem Salate schon am „grünen Donnerstage“ gegessen werden, wie auch an diesem Tage hier und dort Osterfeuer brennen, beweist nichts gegen den heidnischen Ursprung dieser Sitte, denn früher währte das Osterfest länger als jetzt und der „grüne Donnerstag“ war nur ein Teil desselben.

Bei dem alten deutschen Osterfeste wurden gleichfalls Ostereier und Ostertuchen zum Feste eingesammelt, um sie dann gemeinsam zu verzehren.

Im Thüringischen herrscht noch die eigentümliche Sitte, daß man den Kindern sagt, der Hase lege die Eier und im Württembergischen und an manchen Orten der Ostschweiz werden die Ostereier zugleich mit Zuckerhasen in Büschen versteckt, damit die Kinder sie suchen. Das Verstecken und Suchen der Eier durch Kinder und Erwachsene ist auch an anderen Orten gebräuchlich und durch die Osterspiele bei dem altdeutschen Osterfeste entstanden. Eigentümlich ist aber die Verbindung mit dem Zuckerhasen und der Redeweise, daß der Hase die

Eier gelegt habe. Der Märzhasen stand im Dienste der Venus, er war der Aphrodite geheiligt und die Stadt Aphrodisias ward an der Stelle gebaut, wo ein Hase in einen Myrtenbusch geflüchtet war. Die Verbindung des Hasen mit dem Feste der Göttin Ostara scheint auf eine nähere oder entferntere Verwandtschaft derselben mit der Venus oder Aphrodite hinzuweisen.

In mehreren Gegenden, hauptsächlich in der Schweiz, herrscht noch ein eigenes Spiel mit den Ostereiern, das sogenannte „Eierschlagen“. Es nimmt jeder ein möglichst hartgefotenes Ei in die Hand und sucht mit dem spitzen Teile desselben das Ei seines Gegners zu zerschlagen. Wer ein Ei zerstößt, erhält das zerstoßene.

An einigen Orten halten die Burschen „Eierlaufen“, gleichfalls ein Oster-spiel. Etwa ein bis zwei Duzend Eier werden etwa einen halben Meter von einander entfernt auf einen Weg gelegt, an dessen einem Ende ein mit Heu gefüllter Korb steht. In ziemlicher Entfernung davon wird auf einer Stange ein Tuch oder dergleichen als Preis aufgehängt. Zwei Wettläufer laufen nun Hand in Hand zweimal an den Eiern hin, dann läuft der eine, der „Läufer“, durch die Zuschauer nach dem aufgestellten Preise, während der andere, der „Leser“, die Eier möglichst schnell in den Korb mit Heu zu lesen sucht, wobei er aber stets nur ein Ei nehmen und keins zerbrechen darf. Wer zuerst seine Aufgabe vollendet hat, ist Sieger und erhält den Preis.

Von besonderer Wichtigkeit sind die Ostereier in Rußland, überhaupt in der morgenländischen Kirche. Noch jetzt ist es in der griechischen Kirche Sitte, daß sich am Ostermorgen die Begegnenden küssen und sich zuzufen: surrexit! (er ist auferstanden!), worauf der andere antwortet: vere surrexit! (er ist wahrhaftig auferstanden!); dabei beschenkt man sich mit Ostereiern, ißt viele Eier und stellt verschiedene Spiele damit und darum an. In Petersburg allein werden in den letzten Tagen vor Ostern an fünf Millionen Eier verkauft. Man schreibt auch auf die rotgefärbten Eier die Worte: Kristus woskrees (Christus ist auferstanden), und zum Zwecke des Verschenkens werden sehr viele künstliche Eier aus Zucker, Wachs und Glas angefertigt.

Wie das in der heiligen Weihnacht geschöpfte Wasser eine besondere Kraft besitzen soll, so wird auch das in der Osternacht geschöpfte Wasser vom Volksglauben heilig gehalten. In der Nacht zu dem der Göttin geweihten Feste oder beim ersten Morgenrot waschen sich die Jungfrauen das Gesicht in den der Göttin geweihten Quellen und Gewässern, um schön zu bleiben oder zu werden. Im tiefsten Schweigen mußte dies indes vollbracht werden; sobald eine der sich waschenden sprach, grüßte oder auch nur gegrüßt wurde, verlor das Wasser seine zauberische Kraft. Dies Waschen und Wasserschöpfen in der Osternacht hat sich noch im Volke in verschiedenen Gegenden erhalten, so z. B. im Hessischen, Sächsischen und in der Altmark. Dieselbe Sitte findet sich auch bei den Kelten in den Pyrenäen.

Noch eine andere eigentümliche Sitte herrscht in mehreren Gegenden Norddeutschlands. Am Abende vor Ostern, wenn das Osterfest eingeläutet wird, steigen die Bauernburschen auf den Turm, um beim Läuten zu helfen und Sorge zu tragen, daß dasselbe möglichst lange währe. Wird an diesem Abende nämlich lange geläutet, so wächst, wie das Volk glaubt, auch der Flachs in dem Jahre lang. Sicherlich hängt diese Sitte ebenfalls mit dem alten Osterfeste zusammen, denn die Göttin Ostara war zugleich eine Beschützerin des Flachses.

Widerspruch.

Weilst du bei mir, dann geh' ich stumm
Und still an deiner Seite;
Kein Wort, kein Blick verrät, warum
Ich dir mein Leben weihte.
Kaum reich' ich dir zum Kuß den Mund,
Hältst du mich heiß umfängen,
Als wär' die Liebe bis zur Stund'
An mir vorbei gegangen.

Doch drückst du scheidend mir die Hand,
Dann möcht' ich Dich umfassen,
Als müßt' ich ewiglich das Pfand
Des Glückes von mir lassen.
Zum Munde drängt sich Wort und Kuß,
Mein Lieben Dir zu sagen . . .
Du aber gehst, und einsam mußt
Ich Sehnsucht nach Dir tragen.

Clara Forrer, Zürich.

Wie ich mich endlich kennen lernte.

Von Rudolf Presber.

Ein Satz von Schelling hat mir immer sehr gut gefallen. „Der Mensch wird in dem Maße größer,“ sagt der Philosoph, der den letzten Grund alles unseres Wissens nur im Ich sieht, „als er sich selbst und seine Kraft kennen lernt“.

Als ich kürzlich diesen verständigen Satz wieder in meinem Notizbuch fand, in dem ich gute Worte, die mir bei der Lektüre imponieren, niederzulegen liebe, da beschloß ich ernstlich, danach zu handeln und mich und meine Kraft endlich mal kennen zu lernen.

Das ist nun durchaus keine so einfache Sache. Andere Leute kennen zu lernen, ist ja leicht. Man klappt die Hacken zusammen, lüftet den Hut, spricht seinen Namen so rasch und unverständlich wie möglich, stellt sich vor, sucht eine gemeinsame Beziehung und trinkt bei erster Gelegenheit einige Flaschen Wein mit dem Auszuforschenden. Zwischen der dritten und fünften Flasche pflegen alle Unklarheiten beseitigt zu sein, und eine angenehme Deutlichkeit waltet in der angeregten Unterhaltung ob. Nach der fünften Flasche freilich pflegen die Versuchsobjekte einen bedenklichen Hang zum Ausschneiden an den Tag zu legen und ersetzen gern das, was ihren blumenreichen Mitteilungen an innerer Wahrhaftigkeit fehlt, durch kräftige, überlaute Beteuerungen, die ohne psychologischen Nutzen sind und an den ruhigeren Nachbartischen oft unangenehm bemerkt und heftig gemißbilligt werden.